

Petrus Ceelen

Was ich dir noch sagen wollte

Letzte Gespräche

kbw bibelwerk

Petrus Ceelen, geb. 1943, war 30 Jahre Seelsorger für Gefangene, Aidskranke und Drogenabhängige. Er steht weiterhin Menschen in Not zur Seite und begleitet Hinterbliebene auf dem Weg durch die Trauer. Initiator des Verein »Die Brücke e.V.« in Stuttgart.

© 2017 Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Lizenzausgabe der Katholischen Bibelanstalt GmbH, Stuttgart
Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, vollständig durchgesehene und überarbeitete Ausgabe.

© 2016 Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagmotiv: © iStock.com, Michelle Gibson

Satz: wunderlichundweigand / Stefan Weigand

Druck: Finidr s.r.o., Český Těšín, Tschechische Republik

www.bibelwerk.de

ISBN 978-3-460-30249-5

Inhalt

Im Nachhinein 6

Ruth, wenn du nicht im Himmel bist, gibt es keinen 10

Ich habe dich noch immer nicht losgelassen 18

So wie du möchte ich auch glauben können 26

Von dir konnte ich nicht Abschied nehmen 35

Mutter, du fehlst mir 43

Ich hätte dich so gerne noch gepflegt 51

Wir zwei ... 59

Warum? Werner, warum? 67

Norberta, du hast uns infiziert 75

Niemand kann dich ersetzen 82

Du warst das Beste, was mir passieren konnte 90

Hätte ich es dir doch einmal gesagt 97

Ich habe dich in den Schlaf gesungen 105

So vieles bin ich dir schuldig geblieben 113

Und du sollst da drin sein? 121

Uta, Ingrid, Gerhard, Eckhardt, Annerose –
unsere Nachbarn 129

Im Voraus 138

Im Nachhinein

Ein Wort zuvor

Im Nachhinein denke ich, wir hätten mehr miteinander reden sollen, richtig reden. Wie oft haben wir über Dinge gesprochen, die nicht der Rede wert waren.

Wir haben versäumt, wichtige Themen anzusprechen. So manches blieb unausgesprochen, ungesagt, unerledigt. »Und wir dachten, wir hätten noch so viel Zeit.« Doch dann war es zu spät.

Im Nachhinein sehe ich erst, wer du eigentlich warst, wie du wirklich warst. Im Rückblick blicke ich erst, welchen Weg du gegangen bist und was du uns zuliebe alles getan hast. Nach und nach begreife ich allmählich, wen ich verloren habe. Du warst mir so vertraut, du standst mir so nahe. Nachdem du gegangen bist, rede ich immer noch mit dir am Grab oder auch daheim. Ich klage dir mein Leid und schütte mein Herz bei dir aus. Ich teile dir meinen Kummer mit, frage dich um Rat. Ich weiß, dass du tot bist und mir nichts mehr sagen kannst. Trotzdem höre ich, wie du mit mir sprichst. Manchmal denke ich, ich bin verrückt, aber ich höre deine Stimme.

An deinem Todestag, an unserem Hochzeitstag, an Weihnachten, an deinem Geburtstag bist du mir besonders nahe. Aber auch an anderen Tagen vermisse ich dich und sage dir immer wieder: Du fehlst mir.

Du, was ich dir noch sagen wollte: Ich fühle mich oft in einer Achterbahn der Gefühle. Ich bin unendlich dankbar, aber auch zutiefst traurig. – Ich bin erleichtert, dass du so hast gehen dürfen. Trotzdem sehne, weine, bete ich dich zurück, wünsche dich herbei. – Ich bin zuversichtlich, dass ich es allein schaffe, doch dann fange ich an zu zittern. – Ich kann wieder lachen wie früher und kurz danach ersticken mich fast die Tränen. – Ich würde dir gerne vergeben, aber ich kann nicht vergessen, was du mir angetan hast. – Mit dir war nichts, ohne dich ist auch nichts ...

Nein, nein, es ist nicht so, dass der Tote immer der Beste der Familie war. Wir brauchen nicht alles schön zu reden und in der Erinnerung schön zu färben. Scheuen wir uns nicht, auch negative Gefühle wie Enttäuschung und Wut zur Sprache zu bringen. Es kann sehr befreiend sein, Schuldgefühle auszusprechen und auch Bedauern oder Reue einzugestehen. So können wir nach und nach zur Ruhe kommen und mit uns auch unsere Toten, die ja ein Teil von uns sind und bleiben.

Ich selber spreche hier mit meiner Mutter, Schwester Norberta, mit unseren früheren Nachbarn und mit unserer Tante Ruth. Ihr habe ich dieses Buch gewidmet.

Liebe Tante Ruth, du hattest hundert helfende Hände, aber nicht einen Zeigefinger. Du hast jeden verstanden und für alles Verständnis gehabt. In dir ist uns etwas von Gottes Liebe zu allen Menschen aufgeleuchtet. Du warst die Güte in Person. Wenn du nicht im Himmel bist, gibt es keinen.

Mama, ich danke dir, dass du mich zur Welt gebracht hast. Mitten im Krieg. Du warst eine starke Frau und hast das Schwere in deinem Leben gut gemeistert. Ich hoffe, dass ich auch einmal den Löffel so abgeben kann wie du – kurz vor dem Hundertsten.

Schwester Norberta, mit deinem mutigen Herzen warst du die Pionierin des ersten Hospizes für Aidskranke in Deutschland. Als echte Franziskanerin warst du richtig katholisch, alle liebevoll umfassend. Eindrucksvoll hast du uns vorgelebt: Christus hat keine anderen Hände als die unseren, um die Kranken zu pflegen. Er hat keine anderen Beine, um zu den Sterbenden zu stehen, ihnen beizustehen.

Uta, du bist so gestorben, wie du es dir immer gewünscht hast, aber 20 Jahre zu früh. Durch dich ist mir noch einmal klar geworden, dass die Wand zwischen Leben und Tod hauchdünn ist. Ich kann immer noch nicht glauben, dass du nicht mehr da bist. Und auch unsere anderen Nachbarn sind von uns gegangen: Ingrid, Gerhard, Eckhardt und Annerose.

Im Nachhinein höre ich die Verstorbenen noch so manchen Satz sagen. Keiner geht so ganz. Von jedem bleibt etwas zurück. Sein Lächeln, seine Eigenart, sein Humor, sein einmaliges, einzigartiges Wesen. Alle, die von uns gegangen sind, haben Spuren in unseren Herzen hinterlassen. Und sie zeigen uns, wohin auch unser Weg führt.

Bleiben wir mit unseren »Wegweisern« im Gespräch. Und hören wir, was sie uns zu sagen haben. Im Nachhinein.

Petrus

Nachkomme von Christina und Emil, Jan und Jantje, Ruth, Willy, Doris, Bernd, Annerose, Eckhardt, Uta, Gerhard, Ingrid, Rudi, Norberta, Walter, Sofie, Horst, Gaby, Jürgen, Bärbel und allen anderen Vorgängern im Buch des Lebens.

Ruth, wenn du nicht im Himmel bist, gibt es keinen

Liebe Ruth. Mit dir konnte ich über alles reden. Dir habe ich so manches anvertraut, was ich sonst niemandem sagen konnte. Bei dir war es gut aufgehoben. Du hast mit dem Herzen verstanden. Das habe ich dir auch schon zu Lebzeiten gesagt. Jetzt, wo du nicht mehr da bist, weiß ich erst, wie sehr ich dich vermisse. Kaum jemand stand mir so nahe wie du. Es ist mir unsagbar schwer gefallen, deine Trauerfeier zu halten. Schon bei der Vorbereitung sind mir die Tränen gekommen. Wie haben manchmal zusammen auch Tränen gelacht. Mit Mathias Richling, wie er etwa den Kretschmann oder die Merkel parodiert. Noch lustiger war, wie du ihn dann nachgemacht hast.

Bei deiner Abschiedsfeier habe ich auch versucht, ein wenig Humor hineinzubringen. Humor ist, wenn man trotzdem lacht, trotz der Trauer. Ich habe von der Beerdigung deiner Mutter erzählt. Da standen wir an ihrem Grab und deine Cousine war so durcheinander, dass sie ihre Handtasche mit den Blumen ins Grab warf. Ihre jüngere Schwester ist dann anschließend auf einer Leiter heruntergestiegen und hat die Tasche wieder raufgeholt. Dann hast du ihr gesagt: »Meine Mutter hätte das Taschengeld gut gebrauchen können – als Obulus für den Fährmann.«

Als du von uns gingst, hattest du nichts mehr in der Tasche. Du hattest zu Lebzeiten alles weggegeben. Und als du dann im Krankenhaus warst und anderen nichts mehr geben konntest, wolltest du nicht mehr leben.

In den letzten Tagen hast du dich gefühlt, wie ein Mensch, der in der Sonnenglut durch die Wüste irrt, lechzend nach einem Tropfen Wasser. Am Ende deiner Wüstenwanderung kam es mir so vor, als hätte der Herrgott persönlich ein Einsehen gehabt: Als Gott sah, dass der Weg zu lang, der Berg zu steil, das Atmen zu schwer fiel, legte er seinen Arm um dich und sprach: Komm, wir gehen heim.

Am Sonntag, am Faschingssonntag 2016 war es dann so weit. Wir haben kaum gemerkt, dass du aufgehört hast zu atmen. Es kam uns so vor, als wärest du barfuß am Meer entlang gelaufen und hättest noch einmal winkend die Hand gehoben. Nach deinem Tod lagst du ganz gelöst da, mit einem verschmitzten Lächeln um die Lippen. So als ob du uns sagen wolltest: Jetzt habe ich es geschafft!

Ruth, bei deinem Abschied sind viele Tränen geflossen. Du hast uns alle tief berührt. Für viele von uns warst du die Tante Ruth. In dir ist uns etwas aufgeleuchtet von Gottes Güte für uns Menschenkinder. Du hattest ein großes, goldenes Herz und hundert helfende Hände, aber keinen einzigen Zeigefinger. Du hast niemanden verurteilt. Du hast immer versucht zu verstehen und hattest Verständnis für

alles, was menschlich ist. Zu deinen Freunden und Freundinnen zählten Schwule und Lesben, Aidskranke und Drogenabhängige. Die Außenseiter lagen dir besonders am Herzen. Du gingst mit zu den Weihnachtsfeiern bei den Obdachlosen und zu den Gefangenen auf dem Hohenasperg. Du warst ein Pfeiler der »Brücke« für Menschen am Rande. Du hast auch den Elternkreis für Drogenabhängige viele Jahre lang mitgetragen. Du hast geholfen, wo du nur konntest. An Weihnachten hast du zehn Linzer Torten gebacken und alle verschenkt. Ja, deine Kuchen, Ruth, waren ein Gedicht! Deine Streusel- und Käsekuchen und dein Rührkuchen und dein Barbarakuchen und dein gedeckter Apfelkuchen und deine Rosinenbrötchen und deine gefüllten Eier und dein Kartoffelsalat und deine Gulaschsuppe und dein Nudelsalat und deine gekochte Marmelade und deine gefüllte Kalbsbrust und deine Donauwellen und und und. Wir sehen dich immer noch vor uns mit deinem schwarzen Netz und deinem Korb, vollbepackt mit Vesper. Deine Fürsorge für Leib und Seele hat uns allen gut getan.

Du warst ein Sonntagskind. Am Sonntag, dem 15. Mai 1927 kamst du mittags um zwei Uhr auf die Welt – in Peterszell, im Schwarzwald. Die Hebamme sagte damals, wenn der Bub um zwei Uhr nicht da ist, müssen wir den Doktor holen. Das musst du dann wohl gehört haben, denn du kamst pünktlich um 2 Uhr auf diese Welt. Dein Schwesterchen Esther plärrte, als sie dich das erste Mal sah und meinte,

die Hebamme sollte dich wieder mitnehmen. Aber am anderen Tag wollte sie dich nicht mehr hergeben.

Mit drei Jahren hattest du eine Hirnhautentzündung und wurdest wie durch ein Wunder geheilt. Die Erinnerung an diese Erkrankung hat sich ganz tief in deine Seele eingebrannt. Oft sagte deine Mutter: »Das kannst du sowieso nicht.« Dann hast du dich stur gestellt. »Wenn ihr meint, ich bin zu blöd dazu, dann bin ich eben blöd.«

Als Kind hattest du schon ein Herz für die Menschen, die weniger hatten als du. Du hast die Schokolade und die Süßigkeiten, die du von den Amis bekommen hast anderen verschenkt. Geben, helfen, das war dein Leben. Rund zehn Jahre hast du deine Schwester Hilde gepflegt, warst immer für sie da. Und später auch für ihren Mann Werner. Ja, Ruth, du hast Nächstenliebe gelebt. Und das zählt. Bei dir lag zwar immer die Bibel offen, aber das war nur Tarnung, wie du sagtest. Du hast lieber Krimis als die Bibel gelesen, obwohl es da auch reichlich Mord und Totschlag gibt. Unzählige Bücher hast du verschlungen – und du kanntest auch nach Jahren noch den Inhalt und die Hauptpersonen. Du konntest drei, vier Bücher gleichzeitig lesen. So wie dir das Essen immer gut geschmeckt hat, so hattest du auch immer Appetit auf ein neues Buch. Das Buch der Bücher war für dich nicht Gottes Wort, obwohl dir das als Kind eingetrichtert wurde. Du hast dich von vielem befreit, warst frei in deinem Denken und Handeln. Als »Methodistin« hattest du kein Problem damit, bei den Katholiken zur Kommunion zu gehen. Du hast überhaupt nicht verstanden, dass die beiden Großkirchen immer

noch kein gemeinsames Abendmahl haben. Du hast Ökumene praktiziert, warst eine wahre Christin. In der Tat.

Ruth, wenn ich an dich denke, sehe ich deinen Sohn Martin, dein großes Sorgenkind. Als Drogenabhängiger ist er einen langen Weg gegangen, auch ein Stück weit durch die Hölle. Im Gefängnis habe ich ihn kennengelernt. Er hat mehrere Therapien gemacht und es längere Zeit ohne Drogen geschafft. Martin war mehrere Jahre in verantwortlicher Position bei Synanon in Berlin. Eines Nachts hatte ein Polizist aus Berlin dich angerufen und gesagt, dass Martin leblos in seiner Wohnung aufgefunden wurde. Du hast deinen Martin nie tot gesehen. Die Abschiedsfeier von Martin kam dir unrealisch vor, wie im Film. Erst als du später dann den Jörg im Sarg liegen sahst, hast du erst richtig verstanden, dass dein Martin nicht mehr lebt. Nach Martins Tod hast du gesagt: »Jetzt sagt niemand mehr Mama zu mir.« Ja, das muss dir, die du so mütterlich warst, sehr gefehlt haben.

Ich habe auch deinen Mann Max beerdigt. Er war viel älter als du. Max war wohl nicht deine große Liebe, aber er hat nicht nachgelassen, dich zu umwerben. Und er hat dir auch leidgetan, denn er war als uneheliches Kind bei einer Tante aufgewachsen. »Ruth, wir sind füreinander bestimmt«, hat Max dir gesagt. »So etwas kann man sich aber auch einbilden«, hast du ihm geantwortet.

Als Max starb, war deine Mutter schon einige Zeit im Altenheim und du hattest ihr immer die Wäsche gemacht.

Sie schrieb dir in ihrem Beileidsbrief: »Ruth, trotz aller Trauer brauche ich meine Unterwäsche.«

Du wolltest für deinen Abschied das Lied: »Wir sind nur Gast auf Erden und wandern ohne Ruh« – und wandern ohne Ruth, haben wir gesungen. Ob du es gehört hast? Dann hast du auch gesehen, wie schwer es uns gefallen ist, dir Ade, Adieu zu sagen. Einer geht nach dem anderen. Deine Eltern, Elisabeth, Esther, Hilde sind dir vorangegangen. Nun ist Ursel die einzige, die von den fünf Mädchen noch bleibt.

Ja, wir alle wandern mit mancherlei Beschwerden der ewigen Heimat zu. Die Gürtelrose hat dich lange geplagt – aber geklagt hast du nie. Und die letzten Jahre bis du nicht mehr aus dem Haus gegangen. Aber einsam warst du nie. Es stimmt überhaupt nicht, dass in diesen grauen Gassen niemand bei dir sein wollte. Alle sind wir gerne zu dir gekommen. Denn bei dir konnten wir so sein, wie wir sind. Wir fanden es schön, dass du uns im Nachthemd empfangen hast.

Dein Geburtstag war stets ein Höhepunkt. Da war die Wohnung voll. Auch noch die letzten Jahre, als du selbst nicht mehr kochen und backen konntest. Die Raucher saßen in der Küche und haben auch Geschirr gespült. Und was haben wir gelacht, als Robert wieder einen von seinen Witzen erzählte.

Liebe Tante Ruth. Mögest du jetzt schauen, was du immer geglaubt hast und drüben alle deine Lieben wieder sehen: Martin, Max, Liesbeth, Esther, Hilde, deine Eltern und Thomas und Martha und Margot und Hans Simianer und Werner Lillich und Rosels Mutter und Hilde und Helene und Suzy und Waltraud aus dem Häusle und Jörg und Anna und Gerda und die vielen, vielen anderen, die du schweren Herzens gehen lassen musstest.

Ruth, ein paar Tage vor deinem Tod hast du noch die Strophe aus dem Lied »Der Mond ist aufgegangen« gesungen: »Seht ihr den Mond dort stehen? Er ist nur halb zu sehen, und ist doch rund und schön! So sind wohl manche Sachen, die wir getrost verlachen, weil unsre Augen sie nicht sehn.«¹ Ja, wenn wir nur das für wahr halten, was wir sehen, was wir mit unserem kleinen Verstand erklären können, dann verstehen wir nicht viel. Es gibt viel mehr, als wir sehen.

Viele vermissen dich immer noch sehr. Rosl und Elfi, die dir in den letzten Jahren so liebevoll beigestanden sind. Deine Schwester Ursel, deine Neffen und Nichten, denen du eine Ersatz-Oma warst. Paul und Hanna in Säckingen, Hans Straub und die vielen, vielen anderen, die zu deiner großen Familie gehörten.

Wo bist du jetzt, Ruth? Auf dem Friedhof bist du nicht. Du bist auch nicht zu den Gräbern deiner Lieben gegangen und hast gesagt: »Max ist Gärtner. Er kann ja das Unkraut selbst von unten pflücken.«

Liebe Tante Ruth, zu guter Letzt hoffe ich auch dort hinzukommen, wo du jetzt bist, gemäß dem Schriftwort Rut 1,16: »Wohin du gehst, dahin gehe auch ich, und wo du bleibst, da bleibe auch ich.« Aber bei aller Liebe, Ruth – alles zu seiner Zeit!

Im Voraus

Ein Wort danach

Wenn ich mit meinen Vorgängern rede, komme ich zwangsläufig auch mit mir selber ins Gespräch. Warum nicht ich? Diese Frage begleitet mich eigentlich schon mein Leben lang. Mit anderthalb Jahren wäre ich fast an einer Lungenentzündung gestorben. Der Arzt hatte mich schon aufgegeben und mein Vater wurde von der Arbeit geholt. Aber irgendwie habe ich überlebt, auch wenn es ganz knapp war. Mein kleiner Bruder hatte nicht so viel Glück. Er starb mit neun Monaten. Und mein großer Bruder Jan stürzte als Pilot mit dem Flugzeug ab. Er war 21 und hinterließ eine schwangere Frau.

Ich scheine ein Glückskind zu sein. Kurze Zeit nachdem ich den Führerschein hatte, flog ich mit meinem Käfer aus der Kurve, überschlug mich mehrere Male und landete im freien Feld. Die Unfallzeugen trauten ihren Augen nicht, als sie mich unverletzt aus dem Autowrack steigen sahen. Viele Jahre später verursachte ich einen folgeschweren Unfall auf der Autobahn. Ein Haufen Blechschaden. Ich hatte keine Schramme und muss ein ganzes Heer von Schutzengeln gehabt haben, dass mir nichts passiert war.

Ich betrachte unser Klassenfoto. In meiner Reihe stehen einige, die nicht mehr sind. Auch mein bester Freund Jaak. Er starb mit 41 Jahren an einer Hirnblutung. Warum nicht ich? Wie oft stand ich schon am Sarg von ei-

nem Menschen, der gleichaltrig oder so viel jünger war als ich?! Warum nicht ich?

Wenn ich im Voraus wüsste, wann und wo und wie ich sterben werde, würde ich nachts noch unruhiger schlafen und noch seltener lachen. Aber weil ich weiß, dass meine Tage gezählt sind, lebe, erlebe ich jeden Tag bewusster, intensiver und bin dankbar für jeden Morgen, an dem ich aufstehen kann. Aber ich bin noch lange nicht so weit, jeden Tag so zu leben als wäre es mein letzter.

Ein guter Tag zum Sterben wäre mein Geburtstag. Und wenn dann der 11. Februar gleichzeitig auch der Faschingsdienstag wäre, könnte ich getrost den Löffel abgeben: Carneval, carne vale, Fleisch lebe wohl!

Fast fünfundsiebzigjährig weiß ich, dass ich schon lange reif für die Kiste bin, aber glauben kann ich es immer noch nicht. Ich kann mir nicht einmal richtig vorstellen, dass ich gebückt am Rollator gehe. Ich sehe mich auch noch nicht schief im Rollstuhl sitzen, geschweige denn auf dem Sterbebett liegen. Der Glaube an die eigene Unsterblichkeit ist eine Kiste, die auch Menschen im Hospiz noch daran glauben lässt, dass sie nicht daran glauben müssen.

Wie schnell wird's am Ende gehen? Ein Sekudentod wäre toll, aber dann kriege ich nichts mit. Gerade auf der letzten Strecke kann ich noch einiges mitbekommen und tief im Herzen erfahren. Ich möchte meinem Tod bewusst entgegengehen und ihm in die Augen schauen, auch wenn

er mir sicher Angst einjagt. Wer glaubt, zittert nicht. Mal sehen, ob das stimmt. Und sollte Freund Hein mich eine Zeitlang zappeln lassen, zeige ich ihm die Zunge: Alle haben es bisher geschafft. Warum nicht ich?

Anmerkungen

- 1 Matthias Claudius (1740–1815)
- 2 Franz Kafka (1883–1924)
- 3 Evangelisches Gesangbuch 376
- 4 Erich Kästner, Das Eisenbahngleichnis (Auszug),
in: Doktor Erich Kästners lyrische Hausapotheke,
© Atrium Verlag AG, Zürich 1936 und Thomas Kästner
- 5 Antoine de Saint-Exupéry, Der Kleine Prinz,
© 1950 und 2014 Karl Rauch Verlag, Düsseldorf
- 6 Antoine de Saint-Exupéry, Der Kleine Prinz,
© 1950 und 2014 Karl Rauch Verlag, Düsseldorf
- 7 Nach einer alten Indianer-Legende,
vgl. www.borromaeusverein.de/auslese/1/
kirchenjahr-adventszeit-und-braeuche (31.08.2017)
- 8 Anton Tschechow (1860–1904)
- 9 Hermann Hesse, Stufen (Auszug), in: Sämtliche Werke
in 20 Bänden. Hrsg. von Volker Michels. Band 10: Die
Gedichte. © Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M. 2002
- 10 Mireille Mathieu, »Martin« (Single), Musik/Text:
Christian Bruhn/Georg Buscher, Amiga 450683, 1969
- 11 Mireille Mathieu, »Die Sonne wartet schon«, auf:
»Meine Welt ist die Musik« (CD), Musik/Text: Oliver
Statz/Joachim Horn-Bernges, Ariola 332643, 1998
- 12 Tore des Gebets, Reformiertes Jüdisches Gebetsbuch
- 13 Ludwig Hirsch, Album (LP) »Komm großer schwarzer
Vogel«, Polydor 2376106, 1979

- 14 Ludwig Hirsch, Album (LP) »Komm großer schwarzer Vogel«, Polydor 2376106, 1979
- 15 Louise Hensel (1798–1876)
- 16 Matthias Claudius (1740–1815)
- 17 Wilhelm Hey (1789–1854)
- 18 Engelbert Humperdinck (1854–1921)
- 19 M. Basilea Schlink, Evangelische Marienschwesternschaft, Darmstadt
- 20 Franz von Assisi (1181/82–1226)
- 21 Editha Teiler
- 22 Dietrich Bonhoeffer (1906–1945)

Wir danken den Verlagen und Rechteinhabern für die Erteilung der Abdruckgenehmigungen. Bei einigen Texten war es trotz gründlicher Recherchen nicht möglich, die Inhaber der Texte ausfindig zu machen. Honoraransprüche bleiben im üblichen Rahmen bestehen.